

„Ihr habt doch auch von dem jungen Ritter gehört, auf den Lady Mabel einen so tiefen Eindruck machte, als sie zum Altar des heiligen Erkenwald beten ging?“ eröffnete Mistress Alison dasselbe: „daß er von hoher Geburt und Abstammung, ja sogar mit unserm Könige verwandt, und man jetzt sagt, er habe sie zur Ehe begehrt?“ — „Hab's wohl gehört,“ erregnete der Priester von St. Margarethe: „und wäre er nicht aus dem ketherischen Toulouse hieher gekommen und sein Oheim nicht ein Gottverworfener Tempelherr, so würde ich mich das darüber wundern.“ — „Wie? Der junge Sir Theobald von Balence ist also ein Neffe des Aymar von Balence?“ fragte Master Hatherley furchtsam: „Des Sir Aymar, der unweit St. Elisabethkapelle in Westminster unter dem schönen Grabesdenkmale liegt?“ — „So ist's leider!“ erwiderte der unwillige Priester von St. Margarethe: „Dort ist er in Stein gehauen mit gefalteten Händen und Engeln zur Seite, wie ein würdiger Kreuzesritter vielmehr, als wie ein Verworfener und Sünder, der mit seiner verruchten Gesellschaft bei dem Bischofe von Elys sich einlagerte, und in dessen Park jagte und ihm die besten Weine austrank, alles ohne des heiligen Vaters Erlaubniß. Eine That, die wahrhaftig sich recht dazu eignet, ihn mit Engeln an der Seite abzubilden und gar schön ausgehauenen und gemalten und vergoldeten Heiligen ringsum.“ — „Und ist denn der junge Sir Theobald ein Abtrünniger, so wie jener?“ fragte Mistress Alison. — „Das weiß ich nicht; aber da ihn sein den Priestern abholder Oheim in frühesten Jugend mit in die Provence nahm, so sollte ich glauben, er werde auch nicht viel besser seyn. Wenigstens ist's dort gefährlich, sich lange aufzuhalten, denn man treibt da alle Arten von Hexerei und es giebt dort eine Menge furchtbarer Ketzer, die gegen unsern heiligen Vater in Rom sprechen, zur Fastenzeit Fleisch essen und an kein Fegefeuer glauben.“

„Ach wie glücklich sind wir, so weit von diesen Ungläubigen entfernt zu leben!“ rief Master Hatherley aus. „Aber, Sir Ambrosius, wir wollten ja Euer Hochwürden wegen des Halsbandes fragen, das Lady Mabel trägt, so wie wegen des alten Zaubers von einem Juden, der gewißlich wieder aus dem Grabe auferstanden ist.“ — „Ach, bewahre uns Gott und die heil. Margarethe!“ rief und kreuzte sich der würdige Geistliche: „Ein gelehrter Priester erzählte mir vor langer Zeit eine schreckliche Geschichte von diesem Halsbande. Es soll von bösen Geistern gearbeitet,

von einem Ungläubigen erkaufte und von einem Juden umgehungen einen Talisman von unseliger geheimer Kraft ausmachen.“

„Verzeiht mir, ehrwürdiger Herr!“ erregnete der Oxforder Student: „Ich stand ganz dicht neben der wunderschönen Lady, als sie in der St. Martinskirche ihre Andacht am Himmelfahrtabend hielt, und sah ganz genau darauf, aber es sind in der That nichts anderes als Diamanten, allerdings sehr schöne und große, und sicher mehr werth als eine Barone, aber doch nichts weiter als die neue Art kostbarer Steine, die man aus dem Oriente bringt und Diamanten nennt.“

„Bah! aus dem Oriente werden allerdings wunderbare Dinge gebracht,“ erregnete Ambrosius verächtlich: „aber in dem Halsbande stecken verborgene Kräfte, von denen Ihr nichts versteht.“

„In jedem Juwel,“ versetzte der Student: „liegen verborgene Kräfte, denn ein gelehrter Professor erzählte mir von einem solchen, womit man sich unsichtbar machen könne. Auch helfen Sapphire gegen Augenübel, denn die Sterne üben ihren Einfluß, wie mir jener sagte, nicht allein auf Menschen und Königreiche, sondern auch auf Metalle und Edelsteine und selbst auf Pflanzen aus.“ — „Hierzu kommt,“ fügte der Bürger hinzu, der unlängst in St. Pauls Portale den für die damalige Zeit zu gelehrten Lord-Mayor vertheidigt hatte: „daß, wenn es auch von einem Ungläubigen herrühren sollte, eine christliche Lady es doch immer wohl ohne Schaden tragen könnte. Da fällt mir die Romange von Emare ein, in der viel von einem schönen, ganz mit kostbaren Steinen besetzten Schleier vorkommt, der für den König der Sarazenen gestickt worden, und so schön war, daß

Der Kaiser sagt, der ihn gesehn,
Es muß durch Zauberei geschehn.

Und als nun Emare mit ihrem kleinen Kinde und den Schleier in das Boot geworfen ward und nahe bei Rom an's Land kam, da heißt's wieder:

Ihr Schleier glänzte also sehr,
Daß sie sich fürchteten so mehr,
Weil allzu hell der Schein;
Und in den Herzen glaubten sie
Daß sei ein irdisch Wesen nie.

Und doch war sie eine gute Christin, ob sie gleich des Sultans Schleier trug.“

„Ich wollte lieber, daß unsere Jugend fromme Legenden von Heiligen und von gottesfürchtigen Leu-